

Der Welt Spiegel



Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts

Nocturno.

Von Peter Paul Schwenn.

Du bist hier. Ich fühle es. Durch das Dunkel fühle ich deinen Blick, der sich stumm und brennend durch den schwarzen Raum bohrt. Um mich herum sind tausend Menschen, die schweigend auf die helle Bühne starren, deren Profgenium sich hier öffnet, gleich neben meiner Loge, wie der Mund eines flammenden Kraters. Keiner ist unter ihnen, den ich kenne — keiner, den ich je gesehen habe in dieser fremden Stadt.

Du bist hier. Ich weiß es. Ich spüre das seltsame Flutrum, das schweigend um mich kreist durch diesen Saal — über diese Menschen hinweg —, durch meine Adern. Die Musik schwillt an und nimmt atemlos meine Sinne gefangen; allmählich fällt sie zu einem gleitenden Diminuendo ab; ein paar Takte scheint sie zu stocken — ein fremdartiger Ton klingt auf; ein Adagio schmeichelt sich kosend in die Sinne der Menschen um mich herum. Niemand summiert sich um mich, und meine kleine Loge ist leer. Ich schließe die Lider; niemand sieht mich, und niemand sieht ich. Aber ich fühle, daß zwei Augen auf mir ruhen — zwei Augen, die ich nicht sehe. Durch das einzige Kille große Atmen hindurch, das rhythmisch mit der Musik schwillt und ebbt, durch den fiebernden Pulsschlag, der durch dieses große Haus geht, fühle ich, daß du hier bist.

Vor meinen Ohren braust das Meer, und weiße Segel ziehen vorüber. Blätschernd glücken die Wellen an den Sand. Drüben hinter den Schären gleitet die Sonne in eine andere Welt. Ein violetter Schein glimmt am Himmel auf — geht in ein purpurnes Rot über, und einen Atemzug lang steht alles in Flammen. Dann wird es ganz dunkel. Plötzlich schlägt eine Uhr — nein, es war ein Ruckruf, der schrie —, ich höre deutlich seine Rufe, die so seltsam verflachen und traurig klingen.

Es braust mir im Gehirn. Das Meer und die Schiffe und der Wald mit dem Ruckruf — welche fremde ungebadete Dinge! Und plötzlich weiß ich es... deine Gedanken sind es, die durch den dunklen Raum zu mir herüberfliegen — die dein Wille mich zwingt mitzubedenken.

Es ist so seltsam. Viele hundert Meilen trennen uns — und plötzlich bist du da... die, vor der ich geflohen bin, ist erschienen, mich zu rufen.

Ein Fortissimo setzt ein. Ich öffne die Augen, und alles ist kalt und klar. Welch eine Täuschung der Sinne! Nichts ist geschehen. Die Musik hat mich in ihre Räume gepömpelt, und ich habe Zeit und Raum vergessen und Dinge gedacht, die nicht sind und die niemals waren. All das hier, die Menschen und die Musik und die Bühne, ist mir gleichgültig und läßt mich kalt, und morgen werde ich weiterfahren. Dorthin — der Sonne nach. Und du bist fern... Die Melodie geht in ein klagendes Flüstern über, und jäh ist wieder alles erfüllt von jenem

seltsamen Vibrieren, das alle Sinne und alle Nerven beherrscht... Weißt du es noch? Denkst du noch an jene Nacht, in der wir beide das gleiche träumten? An den seltsamen Traum, davon eins dem anderen schrieb — den wir beide in derselben Stunde geträumt hatten? Der unsäglich und doch gebieterisch über Zeit und Raum hinweg dich und mich in seine dunklen Flügel genommen hatte, und uns in ferne Sphären getragen, jenseits von Sein und Nichtsein

Die Lichter der Rampe gleiten in ein rotes Dunkel über, und wie ein Schleier ist nun alles. Der Traum... der Traum... unser Traum... Eine weiße kleine Villa am Rande eines Waldes — die wir beide doch nie gesehen haben. Der sinkende Sonnenball wirft ein paar letzte Strahlen stimmernd durch das Fenster, die auf deinem dunkelroten Kleid zucken und deinem Hals werfen. Dann wird es dunkel, und der Mond steigt rötlich herauf. Aus der Ferne kommt ein leiser Ruf wie der Lockton eines fremden Tieres. Dort drüben im Westen ein schwelendes und sinkendes Rauschen, rhythmisch und ebern das Meer. Und darüber grollen von Zeit zu Zeit drohend und gepenitlich dumpfe Erschütterungen, wie ferner Kanonenschall — jenes unerklärliche Donnern, das jeder gehört hat, der das Meer kennt, und das niemand enträtseln konnte bis auf den heutigen Tag.

Ich will die Hand ausstrecken, um den Schalter zu drehen. Da fühle ich deine Hand mit einem schweren Druck auf meinem Arm, und durch das Dunkel sehe ich deine Totenblässe. Horch — ein seltsamer Ton dringt durch dieses weiße Haus, das nun ganz einsam und dunkel ist. Ganz deutlich erkenne ich es: jemand weint. Eine Frau.

Und das Haus ist doch leer. Wir beide wissen es ganz genau, daß es leer ist. Tausend Dinge gehen mir durch den Kopf von diesem unbewohnten Hause, in dem es umgehen soll. Tausend Dinge... und ich war doch nie im Leben hier.

Plötzlich fällt eine Tür ins Schloß. Es ist keine Täuschung. Ganz deutlich höre ich es — fühle ich es — das ganze Haus bebzt. Ueber die Fensterscheiben dort gegen die Richtung laufen zitternde Schallwellen. Das Weinen stockt. Die Bäume draußen, die sich im Winde beugen, stehen still und ferngerade. Du und ich, das ganze Haus, die Bäume und die Wände lauschen. Jemand etwas bereitet sich vor, etwas Unerkklärliches und Furchtbares. Wie habe ich einen so furchtbaren Traum gehabt — ich nicht, du nicht. Und nie haben zwei Menschen viele hundert Meilen voneinander so dasselbe geträumt wie wir.

Deutlich fühle ich das Zittern, das durch deinen Körper geht.

Die Treppe herunter kommen Schritte. Seltsam kommen Schritte. Seltsam gehen Schritte. Und dazwischen ein helles Rauschen. Fast als ob eine Kette schleift... Unser Atem stockt.

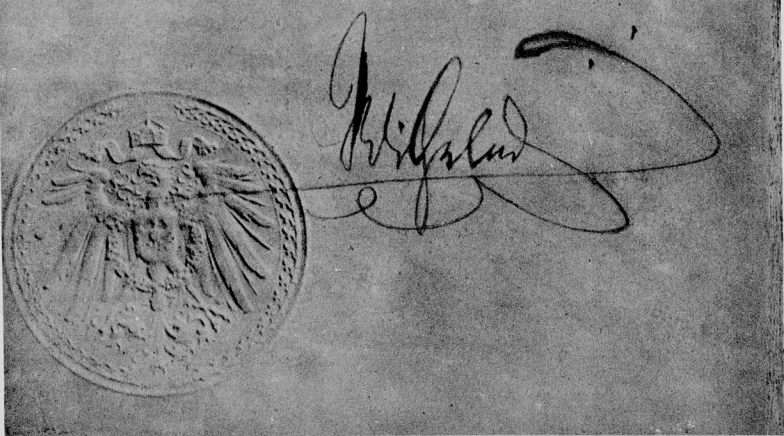
Durch das Theater geht ein Schrei. Menschen springen verfürd von den Ecken — Rufe zittern durch den Saal. Ein paar Logenschleier eilen herbei. Die Sänge auf der Bühne werden unruhig. Der Kapellmeister wendet sich nervös herum — die Vorstellung ist gestört. Der Vorhang fällt. Schneidend flammt das Licht auf. Dort im Parkett hebt man eine Ohnmächtige empor. Sie trägt ein dunkelrotes Kleid und um ihren Hals schlingt sich eine lange schwarze Perlenkette...

Ich verzichte hierdurch für alle Zukunft auf die Rechte an der Krone Preussens und die damit verbundenen Rechte an der deutschen Kaiserkrone.

Zugleich entbinde ich alle Beamten des Deutschen Reiches und Preussens sowie alle Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Marine, des Preussischen Heeres und der Truppen der Bundeskontingente des Traueides, den sie Mir als ihrem Kaiser, König und Obersten Befehlshaber geleistet haben. Ich erwarte von ihnen, dass sie bis zur Neuordnung des Deutschen Reichs den Inhabern der tatsächlichen Gewalt in Deutschland helfen, das Deutsche Volk gegen die drohenden Gefahren der Anarchie, der Hungersnot und der Fremdherrschaft zu schützen.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Amrungen, den 28. November 1918.



Die Abdankungsurkunde Wilhelms II.

— dich und mich? Und in der leisen Melodie, die zitternd durch den Raum schwebt, klingen dunkle Worte auf:

Zwischen dir und mir — blaue Seen und grüne Lande; zarte, längst vergessene Bände zwischen dir und mir — Länder, die wir nicht mehr kennen, Grenzen, die auf ewig trennen, zwischen dir und mir — Spuren wie von tausend Füßen, wie von Kränen und von Gräßen... Spuren zwischen dir und mir...